



allerdings nicht mehr die Küsten Colm Tóibíns, denn die Grafschaft Waterford gehört schon zur Provinz Munster, und hier geht es unauffällig dem touristischen, dem bekannteren, dem weit weniger abgründigen Irland entgegen.

Friedhelm Rathjen

Entnommen aus Friedhelm Rathjens Buch *Irish Stew – Irland und Leute*, Edition ReJoyce 2006, 212 Seiten mit 252 Farbfotos, einer Karte und einer Postkarte von John Lennon, ISBN 3-00-019304-9, 34,00 Euro; zu kaufen im guten Buchhandel oder direkt beim Autor (E-Mail: rejoyce@gmx.de; Internet: <http://tinyurl.com/lm7s6t>).

Die erwähnten Bücher Colm Tóibíns:
Der Süden. Reinbek: Rowohlt TB, 1994. ISBN 3-499-13381-4
Flammende Heide. Reinbek: Rowohlt, 1996. ISBN 3-498-06510-6
Das Feuerschiff von Blackwater. München: dtv, 2005. ISBN 3-423-13355-4

Reisen im Tóibín-Country

Begegnungen mit Rentnern und Reihenhäusern

Inspiziert durch den Text von Friedhelm Rathjen bereise ich den Südosten Irlands. Es geht darum, eine Gegend zu entdecken und zu fotografieren, die Colm Tóibín in seinen Romanen verewigt hat, eine eher gleichförmige, unspektakuläre Landschaft. Das stellt sich als weniger leicht heraus, als es klingt. Während im Westen sogar eigens geschaffene Park-

plätze besonders atemberaubende Aussichten und Fotomotive garantieren, sucht man dergleichen Aussichtspunkte im Osten vergebens. Mit gutem Recht, denn es gibt sie einfach nicht, diese Orte, die einen Weitblick über Steilküsten und Schafweiden mit verstreuten Cottages erlauben. Freunde und Freundinnen sublimer Naturgewalt sind in der regelmäßig gewellten, agrarisch bewirtschafteten Landschaft im Tal des Slaney fehl am Platz. Dafür entschädigt den Besucher die Tatsache, zu den einigen wenigen ausländischen Touristen zu zählen, was die eigene Attraktivität als Gesprächspartner enorm steigert. Wer also mit Reisen nach Irland vor allem die Hoffnung verbindet, mit Einheimischen in Kontakt zu kommen, der ist hier im Südosten der Insel genau richtig.

Von Norden nähere ich mich über Bunclody der Geburtsstadt Tóibíns, Enniscorthy. Immer wieder suche ich nach Punkten, an denen ich das gesamte Flusstal fotografisch festhalten kann. Doch die Hügel sind wenig bestechend, zudem verstellen moderne Gebäude oder Zäune und Gewerbebetriebe die Sicht. Nach Slieve Bloom, über den ich zuvor gefahren

Unspektakuläre Landschaft



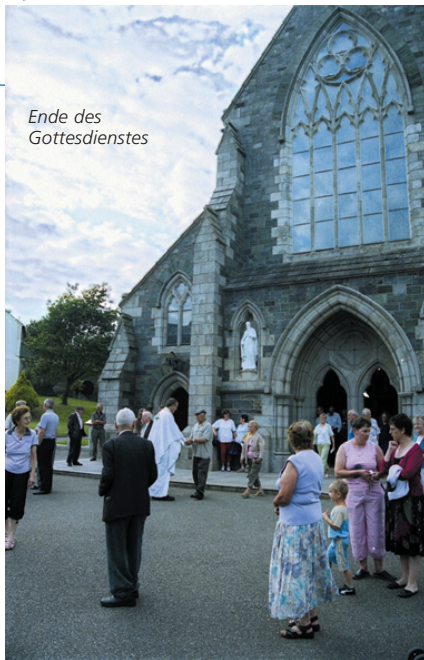
bin, jene teils karge, teils mit Fichten aufgeforstete Hochebene, von der man kilometerweit und sogar Kilkenny zu sehen meint, fehlt hier der Ausblick gänzlich. Als ich auf der Straße, die ich lange Zeit für mich habe, anhalte, um frische Luft zu schnappen, erfolgt der prompte Beweis für die Aufmerksamkeit, die der Fremde hier erhält. Das erste entgegenkommende Auto stoppt mitten auf der Fahrbahn: „Are you okay?“

Im frühabendlichen Enniscorthy ist dann kaum ein Parkplatz zu finden. Vor einem Laden mit italienischen Köstlichkeiten bauen sie gerade einen Stand ab. Aber es ist kein Straßenfest, das hier zu Ende geht, sondern die Eröffnung des einzigen Delikatessenladens im Ort. Davor sitzt der stolze Besitzer, ein Einheimischer, dessen starker Londoner Akzent ein langes Exil verrät. Mutter und Schwester, die zur Eröffnung gekommen sind – die alte Dame trägt eine riesige Madonnenbroche an der Brust –, sitzen auf Campingstühlen vor dem Laden und halten zu ihm, der seines Akzents wegen schon mal rassistische Untertöne zu hören glaubt.

„Hätte ich einen amerikanischen Akzent, wäre das ganz anders. Aber so wie die Londoner seinerzeit die Iren behandelt haben“ – misshandelt steht zwischen den Zeilen – „ist das kein Wunder. *No dogs, no blacks, no Irish.* So war das.“ „Und jetzt haben wir unsere Ausländer“, empört sich die Schwester. „Die Polen werden bei uns verhätschelt. Jetzt müssen unsere Schulkinder und Studenten, wenn sie einen Job

Enniscorthy





Ende des Gottesdienstes

für den Sommer suchen, wieder auswandern. Die Jobs machen die Polen für wenig Geld.“ Dass ich sie da ja nicht falsch verstehe, setzt sie hinzu, „... aber das ist doch ungerecht. Wir können uns so viele Polen nicht leisten.“

Die Parkplatznot ist auf den Gottesdienst zurückzuführen, der gerade zu Ende geht. Eine halbe Stunde später, nachdem sich alle vom Priester verabschiedet haben, herrscht tote Hose in Enniscorthy.

Auf den Innenstadtstraßen ist niemand zu sehen an diesem Freitagabend, außer den üblichen zwei, drei Rauchern vor den Pubs und zwei Jugendlichen, die ihre Pommes auf der Bank vor dem Rathaus verzehren. Das ist keine Stadt, in der man unbedingt Urlaub machen will. Die wenigen B&Bs sind trotzdem voll. Schließlich ist langes Bankholiday-Wochenende im August und zudem schönes Wetter. Im Riverside Park Hotel am Slaney, das mit einer neuen Natursteinfassade und etwas abseits der Haupt-

straße als Einziges wirklich einladend aussieht, hat eine Hochzeitsgesellschaft alle Zimmer belegt. Tracey's Hotel, das zweite größere Hotel am Ort, verdankt offenbar einem Nachtclub seinen Umsatz und seine fortdauernde Existenz, liegt direkt an der Hauptstraße und scheint schon bessere Zeiten erlebt zu haben. Zwei weitere Hotels seien kürzlich abgebrannt, höre ich mit Staunen. Kein Pyromane, sondern fehlende Umbaugenehmigungen hätten diese Feuer entfacht, sagt Noel Rafferty schmunzelnd. Er angelt mitten im Ort auf der nur einspurig befahrbaren Brücke. „Ein guter Ort für Lachse.“ Ein richtiges Fischrestaurant gibt es hier dennoch nicht, merkt Andrew Kerr bedauernd an, der sich zu dem Angler gesellt hat und noch immer dort steht, als ich eine Stunde später den Slaney überquere.



Hochzeit

Nicht ganz unglücklich über die Zimmernot verlasse ich bei einem wunderschön rot gefärbten Abendhimmel Enniscorthy Richtung Küste, wo es sicherlich mehr Unterkünfte gibt. Auf direktem Weg gen Osten er-

reicht man auf enger Straße Blackwater. Mittlerweile ist es dunkel, aber immer noch so warm, dass die Frauen ärmellos, nabelfrei und mit kurzen Röcken herumlaufen. Es herrscht beinahe mediterrane Stimmung. Die beiden Pubs an der Straßenkreuzung, die das Zentrum des Ortes bildet, haben Bänke herausgestellt, die voll besetzt sind. Autos mit lauter Musik und voll junger Leute fahren vor, um beim Spar Nachschub für die Beachparty zu kaufen. Mädchen lassen sich von Jungen necken und umgekehrt. Der lokale Polizist sieht entspannt zu, lehnt an dem Geländer der Brücke über den kleinen Fluss und nimmt jede Gelegenheit zu einem freundlichen Plausch wahr, die ihm die Passanten bieten. All das könnte ich noch mehr genießen, wenn ich schon ein Bett für die Nacht hätte.



lichen, familiären Pension mit Restaurant und Pub, die gerade mal sieben Zimmer hat. Voll belegt seien auch die B&Bs, von denen es nur wenige gibt, nicht nur hier, sondern auch in den benachbarten Orten Killincooly im Norden und Curracloe im Süden. Selbst im 10 Meilen entfernten Wexford soll kein Hotelbett mehr zu haben sein. Und dann bieten sie an, noch einmal direkt nachzufragen, woraufhin sicher zehn Telefonate in meiner Angelegenheit unternommen werden, die stets mit einem entschuldigenden Kopfschütteln enden. Auch im Spar wissen die jungen Frauen – Irinnen im Übrigen, die hier in den Ferien arbeiten – niemanden, der privat ein Bett für die Nacht vermietet. Alle, die über Platz verfügen, hätten am Bankholiday Weekend Freunde eingeladen.

An der Rezeption des Blackwater Lodge guckt man mich etwas ungläubig an, als ich nach einem Zimmer frage. Sie sind seit Monaten ausgebucht an diesem Bankholiday Weekend. Kein Wunder in dieser gemüt-



Blackwater

einen Caravan stehen haben.

Ein sehr viel besseres Leben als in Dublins Norden, wo es ihnen zu voll geworden ist. Derselben Meinung sind auch Patrick und Joe, die beiden Rentner, die sich wohl jeden Morgen hier am Hafen treffen, der eine mit frischer Zeitung unter dem Arm, der andere mit zwei Hunden an der Leine. Auch sie stammen aus Dublin, wo sie nicht mehr wohnen wollten. Zu viele Menschen, zu hektisch. Es ist ihnen fremd geworden, dieses neue, dieses Celtic-Tiger-Irland.

park noch an der Dichte der *trailer homes* („Wohnwagen“) stören. Ob sie die Erosion beobachten? „*Sure*. Das lässt sich nicht übersehen.“ Ihre Caravans betrifft das jedoch nicht. Es bleibt verschont, wer einst auf direkte Nähe zum Meer verzichtet hat. Ein wenig später erheben sich die beiden und schlendern zu einer größeren Gruppe von Senioren hinüber, wie sie hier überall anzutreffen sind. Als ich später grüßend vorbeilaufe, scheinen die meine Geschichte bereits zu kennen und winken vertraut.

Seán hat am Feiertag eine Kravatte umgebunden und liest auf der Hotelterrasse die *tabloid papers* („kleinformatige Zeitung“). Eine *Irish Times* oder den *Independent* sieht man kaum. Seán besteht darauf, dass ich ihn fotografiere mit der Osterglocke aus Papier, die er in seiner Brieftasche stets mit sich herumträgt. Aus Verneigung vor den Kameraden des Osteraufstands. „IRA, Sinn Féin, das sind meine Männer.“ Dabei könnte der Konflikt nicht weiter entfernt sein, so gemächlich, wie hier der Bankholiday-Montag beginnt. Dieser langsame Rhythmus ist wohl weniger einer gelasseneren Lebensein-

stellung zu verdanken, wie sie für Irland lange als charakteristisch galt, sondern dem hohen Durchschnittsalter der hier Lebenden, deren Berufstätigkeit lange zurückliegt.

Südlich von Courtown ist auf der Karte Riverchapel verzeichnet. Hier trifft das Postkartenirland samt Hochkreuzen auf einem Friedhof und alter Kirche direkt auf das neue Irland voll schnell gebauter Reihenhaussiedlungen und *trailer homes*. Will man hier begraben sein? Zwar liegen direkt an der Küstenstraße auch immer wieder alte Dörfer mit den schönen irischen Namen, wie Rathjen sie beschreibt, in denen es auch verlockende Pubs gibt, aber auch hieran stoßen ausufernde neue Siedlungen, von denen es heißt, dass ihre Baupläne aus dem Internet heruntergeladen werden, so standardisiert und pseudoeleganter wirken sie. Unweigerlich treten einem bei ihrem Anblick lange Listen an Baumängeln vors innere Auge.

Da die Stichstraßen zum Strand oft mit Campingplatzschildern verbunden sind, fahre ich mit gedämpften Erwartungen Richtung Meer. Kurz vor Ballywater hoffe ich, all die irischen Schönheiten wiederzutreffen, die am Abend so viel Haut zeigten. Den Parkplatz samt Eisverkäufer, Caravan Park und irischen Großfamilien, die offenbar keine Angst vor Hautkrebs kennen, kann man schnell hinter sich lassen.

Und dann liegt er vor einem, der – bei Ebbe – wunderbar weite, weiße Strand mit Dünen, die windgeschützte Sonnenplätze bieten. Zwar grenzen daran auch wieder diese „immobilen“ *mobile homes*, die auf Grundstücken mit Meeresblick

Mitten in der Nacht fahre ich also den Weg, den die meisten Urlauber in anderer Richtung gekommen sind, und verbringe das Wochenende bei Freunden in Dublin. Nur rund eine Stunde, fünfzehn Minuten dauert das, weil ab Gorey die Strecke meist zweispurig ausgebaut ist. In umgekehrter Richtung am Montagmorgen sind die Straßen wie leer gefegt. Gorey ist kein Ort, an dem ich mich lange aufhalte. Nur an der Bushaltestelle und vor dem Pub stehen ein paar Leute. Letztere warten darauf, dass der um halb elf seine Pforten öffnet. Bis dahin sind es noch eineinhalb Stunden. Des kalten Windes und der frühen Stunde zum Trotz baden in Courtown zwei besonders hartgesottene Männer, deren Gänsehaut mehrere Tattoos zieren – „*To cure the hangover*.“ Kevin und seine Familie kommen aus Dublin und verbringen die Wochenenden hier unten, wo sie

Ob sie Colm Tóibíns Romane gelesen haben, die genau von solchen Leuten wie ihnen handeln? „Colm wer?“ – „Tóibín!“ – „Schon mal gehört. Gelesen haben wir von dem nichts“, sagen sie ohne jedes Bedauern. Es sind augenscheinlich die einfacheren Leute, die hier ihren Lebensabend und die Wochenenden verbringen. Solche, die sich weder am Vergnügungs-



Mobile Homes





Erosion

fest verzäunt sind. Aber wenn man seinen Blick aufs Meer richtet, ist die Schönheit perfekt.

Eine der alten Damen hat fast alle Hüllen fallen lassen und promeniert im altmodisch spitzen Büstenhalter den Strand entlang, strahlend vor Freude über den inzwischen völlig aufgeklärten Himmel und Sonnenschein.

Junge Frauen im Bikini tragen ihre Piercings zur Schau. Es wird gebadet und gesurft, Sandburgen werden errichtet und Drachen steigen gelassen. Sicher habe ich mit dem sonnigen Bankholiday-Montag einen der vollsten Tage erwischt. Dennoch bleibt die Besucherdichte so gering, dass immer noch alle grüßen, wenn man vorüber geht, manch einer kurz stehen bleibt, seinen Kommentar zur Fußball-WM in Deutschland los wird, und sich Irland wieder einmal von seiner entspannt kommunikativen Seite zeigt.

Endlos zieht sich hier der Strand dahin, der im Laufe des

Nachmittags infolge der Gezeiten allerdings immer schmaler wird, die Wellen dafür umso verlockender.

Nach Wexford fährt man von hier über eine große Brücke, die über die Slaney-Mündung, ein natürliches Hafenbecken, führt. Wichtiger für den Schiffs- und Fährverkehr ist der südlich gelegene Rosslare Harbour. Möglicherweise ist der Verlauf der N11 von Dublin dorthin direkt am Wasser entlang verantwortlich dafür, dass in Wexford keine Promenadenstimmung aufkommt. Es fehlt der Strand genauso wie die Passanten fehlen oder das, was Passanten anlocken könnte. Nur die Promenade existiert. Hier wie auf den großen Parkflächen direkt am Ufer herrscht gähnende Leere, gerade recht für die einheimische Jugend, die dies zum Skateboardfahren nutzt.

Wexford, so erklären sie mir, sei belebt, wenn im Juli das Arts Festival stattfindet. Warum es keine Cafés an der Promenade gibt? „Die sind in der Innenstadt.“ Parallel zur Küste findet sich dann besagte Innenstadt, in der am Bankholiday einige Geschäfte geöffnet sind, ohne dass viel los ist. Zudem lassen die engen Straßen keine Sonne durch. So gibt es auch hier keine Straßencafés, nur die üblichen Rauchertische vor den Pubs. Sind die Urlauber, die hier die Hotelbetten belegt haben, schon abgereist? Oder am Strand?

Mittlerweile ist es sechs Uhr und der Verkehr hat deutlich zugenommen. Durch Wexford lässt die Autolawine kaum Lücken. Entsprechend dicht befahren ist auch die N25 Richtung Waterford. Ich muss noch bis Cork, wo am nächsten Morgen

in aller Herrgottsfrühe mein Flieger gen Berlin (nonstop!) startet. Waterford lässt sich also nicht umgehen. Angesichts des besonders schönen Abendlichtes erlaube ich mir aber noch einen Abstecher zur Tintern-Abtei, die an der küstennäheren Landstraße Richtung Waterford liegt. Bei Arthurstown führt eine Fähre über den Waterford Harbour, das verspricht ruhigeren Verkehr denjenigen, die nicht nur auf ihr Ziel zurasen.

Zur Abtei gibt es mehrere Wege. Einer ist als Wanderweg ausgewiesen und nicht so leicht zu finden. Dafür muss man zuerst am Parkplatz zur Abtei vorbei Richtung Süden fahren. Einen Kilometer weiter weist rechts an der Straße ein Wanderschild mit dem Abteinamen auf eine Mauer. Trittsteine verraten, dass dahinter ein Weg beginnt. Dieser bietet dann romantisches Irland pur. Ein begraster Hohlweg, von Brombeer- und Fuchsienhecken umgeben, schlängelt sich runter zur Bannow Bay, in die ein Flüsschen mündet, das die Abtei mit Wasser versorgte. Am Ende des Weges verbreitet ein Friedhof mit einer Kappellen-

ruine eine so friedliche Stimmung, dass alle Campingplätze und Verkehrslawinen schlagartig vergessen sind. Die untergehende Sonne taucht die alten Natursteinmauern in warmes Licht und lässt die Bucht funkeln. Zinnen krönen die schmale Brücke über den Fluss. Die Abtei, deren Ruine mit modernen Einbauten zum Museum umfunktioniert ist, erhebt sich mit mächtigem Turm ein paar hundert Meter flussaufwärts. Auch hier schließen Schießscharten die starken Mauern ab. Angesichts der Ruhe und Einsamkeit ist es schwer vorstellbar, dass dies Gebiet einst umkämpft war. Ein Normanne, William Marshall, hat um 1200 mit der Gründung der Abtei ein Gelübde erfüllt, so lese ich später im Botheroyd'schen Reiseführer, nachdem er einen Sturm auf hoher See überlebt hat. Die Architektur sei uninteressant, die Lage dafür umso schöner. Dem kann ich nur zustimmen und so findet mein Ausflug ins Tóibín-Country einen beschaulichen Abschluss, wie er für einen Irlandaufenthalt angemessener nicht sein könnte.

Regine Reinhardt

Wexford
Hafenpromenade